

Feature II

Akutagawa Ryūnosuke Frösche

Neben dem Ort, an dem ich mich niedergelegt habe, befindet sich ein alter Weiher, in dem zahlreiche Frösche leben.

Den Weiher umgibt ein Dickicht aus Schilf und Rohrkolben. Hinter dem dichten Gestrüpp ragen Silberpappeln auf und wiegen sich im Wind. Über ihnen spannt sich ein stiller Sommerhimmel, an dem Wolken glänzen wie schmale Glasscherben. Und alles das spiegelt sich im Wasser des Weihers noch weitaus schöner, als es in Wahrheit ist.

Den ganzen langen Tag quaken die Frösche im Weiher, ohne jemals zu ermüden. Es klingt wie „quak, quak“, doch in Wahrheit führen sie wortreiche Debatten, denn nicht nur in den Tagen des Äsop vermochten Frösche zu sprechen. So dozierte ein auf einem Schilfrohr sitzender Frosch in der Manier eines Hochschullehrers:

„Wozu ist das Wasser da? Damit wir Frösche schwimmen können. Wozu sind Insekten da? Damit wir Frösche sie fressen können.“

„Hurra, hurra!“, riefen die Frösche im Weiher. Sie waren so zahlreich, dass sie beinahe die Oberfläche des Weihers bedeckten, in dem Himmel und Bäume sich spiegelten. Natürlich ging ihre begeisterte Zustimmung mit außerordentlichem Lärm einher. Das geräuschvolle Quaken weckte eine Schlange, die am Fuße einer Silberpappel schlief. Sie erhob ihren langen Hals, warf einen Blick auf den Weiher und schnalzte, noch immer schläfrig, mit der Zunge.

„Wozu ist die Erde da? Damit Pflanzen sprießen. Und wozu sind Pflanzen da? Um uns Fröschen Schatten zu spenden. Bedeutet das nicht, dass die ganze Erde allein für uns Frösche da ist?“ „Hurra, hurra!“

Als die Schlange zum zweiten Mal die begeisterten Rufe vernahm, zuckte ihr Körper plötzlich wie eine Peitsche. Dann kroch sie langsam durch das Schilf, und ihre schwarzen Augen glänzten, während sie verstohlen das Treiben im Weiher beobachtete.

Noch immer saß der Frosch mit weit aufgerissenem Maul auf dem Schilfrohr und sprach: „Wozu ist der Himmel da? Damit die Sonne aufgehen kann. Und wozu ist die Sonne da? Um uns Fröschen den Rücken zu trocknen! Wurde folglich nicht das ganze Universum allein für uns Frösche geschaffen? Wie ich dargelegt habe, existieren Wasser, Bäume, Insekten, Erde, Himmel und Sonne allein für uns Frösche. Die Tatsache,

dass die gesamte Schöpfung allein uns Fröschen dient, ist somit über jeden Zweifel erhaben. Meine lieben Frösche, möge mein Vortrag euch dazu ermuntern, Gott von ganzem Herzen dafür zu danken, dass er das Universum nur für uns Frösche erschaffen hat. Gepriesen sei der Name des Herrn!“

Der Frosch blickte zum Himmel, rollte mit einem Auge, riss erneut sein großes Maul auf und rief abermals: „Gepriesen sei der Name des ...“

Doch noch ehe er den Satz beenden konnte, schoss der Kopf der Schlange hervor, und im gleichen Augenblick verschwand der beredsame Frosch in ihrem Maul.

„Quak, oh weh!“

„Quak, oh weh!“

„Oh weh, quak, quak!“

Während die übrigen Frösche erschrocken klagten, verschwand die Schlange mit dem Frosch im Maul im Schilf. Eine solche Aufregung dürfte es im Weiher seit Anbeginn der Welt nicht gegeben haben. Ich hörte einen jungen Frosch unter Tränen sagen:

„Wasser, Bäume, Insekten, Erde, Himmel und Sonne sind allein für uns Frösche da. Was aber ist mit der Schlange? Ist auch sie allein für uns da?“

„So ist es! Auch die Schlange ist allein für uns Frösche da. Würde die Schlange uns nicht fressen, würden wir uns vermehren. Vermehrten wir uns, würde es eng im Teich – in unserer Welt. Deshalb kommt die Schlange, um uns zu fressen. Betrachten wir einen gefressenen Frosch als Opfer, das für unser aller Wohlergehen erbracht werden muss. Ja, auch die Schlange ist für uns Frösche da. Alles auf Erden ist allein für uns Frösche da. Gepriesen sei der Name des Herrn!“

Die Antwort, die ich vernahm, gab ein offenbar älterer Frosch.

(Niederschrift im September 1917)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Kaeru*“. Erstveröffentlichung in: *Teikoku bungaku*, 1917/10.

Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 2.

Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 281-283.

Lächeln

Im Sommer nach den Abschlussprüfungen an der Universität reisten Kume Masao¹ und ich gemeinsam an die Küste von Kazusa-Ichinomiya.² Zwar fuhren wir zu unserem Vergnügen dorthin, doch wir beabsichtigten auch, zu lesen und zu schreiben. Dennoch verbrachten wir den größten Teil des Tages mit Baden im Meer und Spaziergängen.

Eines Abends in der Dämmerung brachen wir zu einem Spaziergang in den Ort Ichinomiya auf und kehrten gemächlich erst zurück, als es bereits so dunkel war, dass man die Gesichter der Leute kaum noch ausmachen konnte. Der Weg zu unserer Unterkunft führte über Sanddünen mit Segge und Doldengewächsen. Auf der Höhe einer Düne angekommen rief Kume plötzlich etwas und rannte dann Hals über Kopf hinunter. Ich wusste nicht, was passiert sein mochte, dachte aber, dass offenbar Eile geboten war, und lief hinter ihm her. Unbestreitbar trug dazu auch bei, dass es ein wenig unheimlich war, ganz allein auf der einsamen Düne zu stehen. Aber nicht umsonst hatte Kume in der Baseballmannschaft der Mittelschule gespielt. Schon nach einhundert Metern verlor ich ihn aus den Augen.

Etwa zehn Minuten später traf ich nach Atem ringend in dem von uns gemieteten Gartenhaus eines Ryokan³ ein. Es bestand lediglich aus zwei Zimmern. Ich warf einen Blick hinein und sah sofort, dass Kume nicht anwesend war. Da jedoch seine Geta vor der Tür standen, musste er zurückgekehrt sein. Ich rief laut: „He, Kume!“ Von irgendwoher ertönte die Antwort: „Was ist?“ Aber noch immer wusste ich nicht, wo er sich befand. „He, Kume!“, rief ich erneut. „Was ist denn?“, antwortete er wiederum. Nun wurde mir klar, wo er zu finden war. Ich ging die Veranda entlang zur Toilette und fragte: „Wieso bist du so gerannt?“ Zweifellos klangen meine Worte verärgert, aber er gab ebenso zornig zurück: „Wäre ich nicht gerannt, hätte ich es doch nicht rechtzeitig geschafft!“ Seit jenem Abend sind sieben oder acht Jahre verflossen wie das Wasser eines Flusses. In letzter Zeit musste ich zu meinem Leidwesen feststellen, dass meine Stirn zunehmend kahl wird. Auch Kume dürfte heute nicht mehr die Kraft haben, zu rennen wie damals.

(Niederschrift 1925)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Bishō*“. Erstveröffentlichung in: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 4.

Tokyo: Chikuma shobō, 1971. Textvorlage der Übersetzung:

Akutagawa Ryūnosuke zenshū, Bd. 7. Tokyo: Iwanami shoten, 1978. S. 373-375.

-
- 1 Der jap. Romancier und Dramatiker Kume Masao (1891-1952) war seit ihrer gemeinsamen Studienzeit mit Akutagawa befreundet.
 - 2 Der Küstenort Ichinomiya in der historischen Provinz Kazusa (heutige Präfektur Chiba). Akutagawa und Kume Masao hielten sich von Mitte August bis Anfang September 1916 dort auf. Vgl. Akutagawa Ryūnosuke: „Am Meer“. In: Ders.: *Dialoge in der Dunkelheit*. München: Iudicium, 2003. S. 13-24.
 - 3 Akutagawa und Kume logierten im Gartenhaus des Ryokan Rokujō-Futama (heute Ichinomiya-sō).

Tanizaki Jun'ichirō

An einem Nachmittag im Frühsommer begab ich mich mit Tanizaki Jun'ichirō⁴ nach Kanda⁵, um in den dortigen Buchläden zu stöbern. Auch an jenem Tag trug Tanizaki eine rote Krawatte zu einem schwarzen Anzug. Ich empfand die auffällige Krawatte als Ausdruck seiner romantischen Veranlagung. Offenbar hatte nicht nur ich diesen Eindruck. Alle Passanten, die uns begegneten, ob Männer oder Frauen, schienen das Gleiche zu empfinden. Keiner ging an Tanizaki vorbei, ohne ihm neugierig in das Gesicht zu starren. Allerdings weigerte er sich, diese Tatsache einzugestehen.

„Die Leute starren dich an, weil du diesen altmodischen Überwurf trägst!“

In der Tat, anstelle einer sommerlichen Jacke trug ich einen traditionellen Überwurf, den mir mein Vater geliehen hatte. Solche Überwürfe trugen allerdings auch Meister der Teezeremonie und buddhistische Mönche. Es war undenkbar, dass ich damit mehr Aufmerksamkeit erregen sollte als Tanizaki mit seiner ungewöhnlichen Krawatte, deren dunkles Rot an eine Rose denken ließ. Doch da er wie ich ein Dichter ist, dem Logik nichts bedeutet, verzichtete ich darauf, ihn von der Wahrheit überzeugen zu wollen.

Kurze Zeit später saßen wir in einem Café in einer Seitenstraße von Jinbochō.⁶ Wir waren durstig, es gelüstete uns nach Sodawasser. Ich bestellte die Getränke, ehe sich mein Blick erneut an das an Tanizakis Brust glühende Fanal der Romantik heftete. Da trat die Kellnerin, ihr Gesichtspuder war stellenweise verwischt, mit einem Glas in jeder Hand an unseren Tisch. Feine Blasen sprudelten im Wasser, das klar war wie die reine Wahrheit. Die Kellnerin stellte die Gläser vor uns auf den Tisch. Danach sagte sie – ich erinnere mich noch heute deutlich an ihre Worte! Die Kellnerin lehnte sich mit einer Hand an den Tisch, als falle es ihr schwer, uns zu verlassen, starrte auf Tanizakis Brust und sagte:

„Oh, was für eine schöne Farbe Ihre Krawatte hat!“

Als wir zehn Minuten später aufstanden, nahm ich fünfzig Sen als Trinkgeld für die Kellnerin in die Hand. Wie die meisten Menschen in Tokyo hatte auch Tanizaki nur Verachtung übrig für die Gepflogenheit, Trinkgeld zu geben, wenn es nicht unbedingt nötig war. Natürlich konnte auch mein Trinkgeld von fünfzig Sen seinem Spott nicht entgehen:

„Was soll das, stehst du denn in ihrer Schuld?“

Doch ohne mich von der Häme des älteren Freundes einschüchtern zu lassen, reichte ich

4 Der japanische Schriftsteller Tanizaki Jun'ichirō (1886-1965) war ein enger Bekannter von Akutagawa.

5 Gebiet im Norden des heutigen Stadtbezirks Chiyoda in Tokyo, bis 1947 ein eigener Bezirk.

6 Viertel im heutigen Stadtbezirk Chiyoda (früherer Bezirk Kanda) in Tokyo, bekannt für zahlreiche Buchläden.

der Kellnerin den zerknitterten Schein. Sie hatte uns nicht nur Sodawasser gebracht. Nein, für mich brachte ihr überschwängliches Entzücken auch die ganze Wahrheit über die rote Krawatte ans Licht. Nie gab ich ein Trinkgeld bereitwilliger als damals jene fünfzig Sen.

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Tanizaki Jun'ichirō shi*“. Erstveröffentlichung in: *Shinchō*, 1924/2.
Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 6.
Tokyo: Iwanami shoten, 1978, S. 338f.

Eine seltsame Geschichte

Eines Nachts im Winter ging ich mit meinem alten Freund Murakami durch die Hauptstraße der Ginza.

„Kürzlich erhielt ich einen Brief von Chieko. Sie lässt dich grüßen.“

Irgendwann kam Murakami auf eine Nachricht seiner in Sasebo⁷ lebenden Schwester zu sprechen.

„Geht es ihr gut?“

„Hm, in letzter Zeit schon. Als sie damals in Tokyo war, hatte sie einen schweren Nervenzusammenbruch – aber das ist dir ja bekannt.“

„Ja, ich erinnere mich daran. Ob es wirklich die Nerven waren ...“

„Das war schwer zu sagen. In jenen Tagen konnte man den Eindruck haben, sie hätte den Verstand verloren. Wenn ich dachte, sie würde weinen, lachte sie. Und wenn ich dachte, sie würde lachen ... Damals erzählte sie mir eine seltsame Geschichte.“

„Eine seltsame Geschichte?“

Bevor er antwortete, öffnete Murakami die Glastür zu einem Café. Danach nahm er gegenüber von mir an einem Tisch Platz, von dem aus er das Kommen und Gehen im Blick hatte.

„Ja, eine seltsame Geschichte. Vielleicht kennst du sie noch nicht. Chieko hat sie mir berichtet, bevor sie nach Sasebo zurückkehrte.“

Wie du weißt, war Chiekos Mann im Ersten Weltkrieg Offizier an Bord eines Schiffes des ins Mittelmeer entsandten Geschwaders. Während seiner Abwesenheit wohnte Chieko zu Besuch bei uns, doch als sich der Krieg dem Ende entgegen neigte, ver-

⁷ Bedeutender Marinestützpunkt und Fischereihafen in der Präfektur Nagasaki auf der Insel Kyūshū.

schlechterte sich ihr nervlicher Zustand mehr und mehr. Der Grund dafür war, dass die Briefe ihres Mannes, die bis dahin wöchentlich gekommen waren, plötzlich ausblieben. Sie war noch kein halbes Jahr verheiratet gewesen, als sie sich von ihm trennen musste, und freute sich stets so sehr auf seine Briefe, dass selbst ich den Spott unterließ, zu dem ich neige, um ihr nicht die Stimmung zu verderben.

Eines Tages geschah es – ja, es war der Tag der Reichsgründung.⁸ Schon seit dem frühen Morgen fiel Regen und am Nachmittag war es bitterkalt, aber dennoch eröffnete uns Chieko, nach langer Zeit endlich wieder nach Kamakura⁹ fahren zu wollen. Dort lebe eine Schulfreundin von ihr, die mit einem Industriellen verheiratet sei. Meine Frau und ich sahen keine Notwendigkeit, ausgerechnet an einem solchen Regentag den weiten Weg bis nach Kamakura zu fahren und schlugen vor, den Besuch um einen Tag zu verschieben. Chieko aber bestand hartnäckig darauf, unter allen Umständen noch am gleichen Tag fahren zu müssen. Schließlich war sie verärgert, traf rasch die letzten Vorbereitungen und ging aus dem Haus.

Bevor sie uns verließ, teilte sie noch mit, sie werde vielleicht bei ihrer Freundin übernachten und erst am nächsten Morgen zurückkehren, doch eine kurze Weile später war sie schon wieder da, völlig durchnässt vom Regen und aschfahl im Gesicht. Wie sie sagte, war sie den ganzen Weg vom Hauptbahnhof bis zur Straßenbahnhaltestelle am Wassergraben des Kaiserpalastes gelaufen, ohne ihren Schirm aufzuspannen. Warum sie das getan hatte – das war der erste Teil ihrer seltsamen Geschichte.

Als Chieko den Hauptbahnhof betrat – aber nein, auch zuvor hatte sich bereits etwas ereignet. Sie nahm die Straßenbahn, aber leider waren alle Sitzplätze besetzt. Sie musste daher mit einem Stehplatz unter einem ledernen Haltegriff Vorlieb nehmen, blickte aus dem Fenster und sah in der Ferne das Meer schimmern. Die Bahn fuhr zu dieser Zeit durch Jinbochō, und natürlich war es ausgeschlossen, dort das Meer zu sehen. Dennoch vermeinte sie, jenseits des Straßenverkehrs die wogenden Wellen der See zu erblicken. Später erklärte sie es damit, dass der Regen an die Fensterscheibe schlug und der Horizont ihr dunstig erschien, aber wahrscheinlich waren ihre Nerven zu diesem Zeitpunkt bereits zerrüttet.

Nachdem sie die Halle des Hauptbahnhofs betreten hatte, wurde sie zu ihrer Überraschung von einem Gepäckträger mit roter Dienstkappe begrüßt. Dann sagte er: „Wie geht es Ihrem Mann?“ Keine Frage, das war seltsam, aber noch seltsamer war, dass Chieko die Frage des Mannes keineswegs seltsam fand und zur Antwort gab: „Danke für Ihre Nachfrage, leider habe ich in letzter Zeit keine Nachricht von ihm erhalten.“ Daraufhin gab der Gepäckträger zurück: „Wenn das so ist, werde ich einmal nach ihm sehen!“ Wie sollte das möglich sein, da sich ihr Mann doch im fernen Mittelmeer be-

8 Als Tag der Reichsgründung (*kigensetsu*) war der 11. Februar von 1872 bis 1948 ein nationaler Feiertag in Japan.

9 Stadt in der Präfektur Kanagawa südwestlich von Tokyo.

fand? Als Chieko dieser Gedanke kam, wurde ihr mit einem Mal bewusst, wie absurd die Äußerung des unbekanntes Gepäckträgers gewesen war. Doch noch ehe sie den Mann zur Rede stellen konnte, hatte der sich bereits rasch verneigt und war in der Menge verschwunden. So angestrengt Chieko auch Ausschau nach ihm hielt, sie konnte den Gepäckträger mit der roten Kappe einfach nicht entdecken – mehr noch, sie vermochte sich merkwürdigerweise nicht einmal an seine Gesichtszüge zu erinnern, weshalb sie ihn in jedem Gepäckträger wiederzuerkennen glaubte, den sie sah. Es war ihr unerklärlich, aber plötzlich wurde sie von dem Gefühl überwältigt, von bedrohlichen Gepäckträgern mit roten Kappen umgeben zu sein und beobachtet zu werden. Sie dachte nicht mehr daran, nach Kamakura zu fahren, wollte vielmehr nur noch fort von diesem unheimlichen Ort. Sich selbst und ihre Umgebung völlig vergessend rannte sie im strömenden Regen zurück zur Straßenbahnhaltestelle, ohne ihren Schirm aufzuspannen. Natürlich führte ich ihr Erlebnis auf ihre schwachen Nerven zurück. Sie zog sich damals eine Erkältung zu und hatte vom nächsten Tag an hohes Fieber. Mehrere Tage musste sie das Krankenbett hüten und murmelte im Delirium immerzu: „Bitte vergib mir“, und: „Warum kommst du nicht heim?“, ganz so, als rede sie zu ihrem Mann. Allerdings war dies nicht die einzige Strafe des Schicksals für ihr Vorhaben, nach Kamakura zu fahren. Auch nachdem sie vollständig vom Fieber genesen war, führte die bloße Erwähnung eines Gepäckträgers dazu, dass sie den ganzen Tag beunruhigt war und man ihr kaum ein Wort entlocken konnte. Belustigend fand ich, dass sie einmal eilig und unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehrte, nachdem sie auf dem Werbeschild einer Verschiffungsspedition die Abbildung eines Gepäckträgers mit roter Kappe erblickt hatte.

Es dauerte ungefähr einen Monat, bis sich ihre Furcht vor Gepäckträgern allmählich legte. „Erzählt Izumi Kyōka¹⁰ in einer Novelle nicht von einem Gepäckträger mit roter Kappe und Katzengesicht? Wahrscheinlich ist mein seltsames Erlebnis darauf zurückzuführen, dass ich das gelesen habe“, sagte sie lachend zu meiner Frau. Eines Tages im März jedoch wurde sie erneut von roten Kappen in Angst versetzt. Von diesem Tag an betrat Chieko niemals wieder einen Bahnhof – bis zur Rückkehr ihres Mannes, versteht sich. Auch dass sie dich nicht verabschiedete, als du nach Korea reitest, war ihrer Angst vor Gepäckträgern mit roten Kappen geschuldet.

An jenem Tag im März kehrte ein Freund ihres Mannes von einem zweijährigen Aufenthalt in Amerika zurück. Chieko verließ morgens das Haus, um ihn am Hauptbahnhof zu empfangen. Wie du weißt, leben wir in einem Viertel, in dem selbst am Mittag nur wenige Leute auf den Straßen unterwegs sind. Am Rand einer dieser einsamen Straßen stand ein mit buntem Papier bespanntes Windrad, als hätte jemand es dort abgestellt und vergessen. Der Tag war wolkenverhangen und sehr windig, das bunte Rad wirbelte im Kreis. Ohne zu wissen, warum, wurde Chieko bereits beim Anblick des

10 (Eigentlich Izumi Kyōtarō, 1873-1939) Japanischer Schriftsteller. Die Textstelle bezieht sich auf seine Erzählung „*Kōsetsuroku*“ (1904).

wirbelnden Rades von Unruhe befallen, doch dann sah sie die Straße hinab und erblickte einen Mann mit roter Kappe, der auf dem Boden kauerte und ihr den Rücken zuwandte. Wahrscheinlich war er nur der Straßenhändler, der die Windräder verkaufte und gerade eine Zigarette rauchte. Chieko aber überkam angesichts seiner roten Kappe die böse Vorahnung, dass sich etwas Unheimliches ereignen würde, wenn sie sich zum Bahnhof begab, und für einen kurzen Moment erwog sie sogar, ihr Vorhaben aufzugeben und zurückzukehren.

Bis zur Ankunft des Freundes ihres Mannes ereignete sich im Bahnhof zunächst nichts Ungewöhnliches. Doch als sie den Mann erblickte, der gerade im Begriff stand, zusammen mit anderen Fahrgästen durch die im Halbdunkel liegende Bahnsteigsperrre zu treten, hörte sie eine Stimme hinter sich sagen:

„Ihr Mann hat eine Verletzung am rechten Arm, deshalb kommen keine Briefe mehr von ihm.“

Chieko drehte sich unverzüglich um, aber hinter ihr stand kein Gepäckträger. Sie sah dort nur Marineoffiziere mit ihren Frauen. Es war auszuschließen, dass einer von ihnen diese Worte zu ihr gesprochen hatte. Sie konnte sich nicht erklären, woher die Stimme gekommen sein mochte. Immerhin beruhigte es sie, keinen Gepäckträger mit roter Kappe zu sehen. Sie entfernte sich von der Bahnsteigsperrre und sah, wie der Freund ihres Mannes an der Wagenauffahrt des Bahnhofs in einen Wagen stieg. In diesem Augenblick vernahm sie hinter sich erneut klar und deutlich eine Stimme:

„Nächsten Monat kommt Ihr Mann nach Hause.“

Wieder drehte Chieko sich um, sah jedoch auch dieses Mal keinen Gepäckträger, sondern nur Männer und Frauen, die einander freudig begrüßten. Dann aber fiel ihr Blick auf zwei Männer mit roten Kappen, die vor der Bahnhofshalle Gepäckstücke in ein Automobil luden. Plötzlich drehte sich einer der beiden zu ihr um und zeigte ein merkwürdiges Grinsen. Chieko wurde so blass, dass die Leute in ihrer Umgebung darauf aufmerksam wurden. Als sie sich wieder beruhigt hatte, stellte sie fest, dass es nicht zwei Gepäckträger waren, die Koffer in das Automobil luden, sondern nur einer. Außerdem besaß dieser Mann keine Ähnlichkeit mit dem, der sie angegrinst hatte. Wenngleich ihr jenes Mannes Gesicht eben noch deutlich vor Augen gestanden hatte, konnte sie sich nun beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Allein der roten Kappe auf seinem Kopf vermochte sie sich zu entsinnen, doch das Gesicht blieb ohne Konturen. Das war der zweite Teil der seltsamen Geschichte, die ich von Chieko erfuhr.

Etwa einen Monat später, in den Tagen deiner Abreise nach Korea, kehrte ihr Mann tatsächlich heim. Merkwürdigerweise traf es zu, dass er aufgrund einer Verletzung am rechten Arm eine Zeitlang keine Briefe geschrieben hatte. „Chieko ist in Gedanken immer bei ihrem Mann, deshalb wusste sie natürlich davon“, scherzte meine Frau. Zwei Wochen nach der Rückkehr ihres Mannes fuhr Chieko mit ihm nach Sasebo, wo er sta-

tioniert war, doch noch vor ihrer Ankunft dort ereignete sich zu ihrer Überraschung der dritte Teil ihrer seltsamen Geschichte, wie sie mir in einem Brief schrieb. Es geschah im Hauptbahnhof, der Zug setzte sich bereits in Bewegung, als der Kopf eines Gepäckträgers mit roter Kappe, der ihre Koffer getragen hatte, am Fenster des Abteils auftauchte, offenbar um sie zum Abschied zu grüßen. Bei seinem Anblick erblasste Chiekos Mann, dann schilderte er ihr ein wenig verlegen das folgende Erlebnis. Auf einem Landgang in Marseille hatte er zusammen mit einigen Kameraden ein Café aufgesucht. Plötzlich war ein japanischer Gepäckträger mit roter Kappe an ihren Tisch getreten, hatte sich in vertrautem Ton an ihn gewandt und sich nach seinem Befinden in der letzten Zeit erkundigt. Natürlich konnte es keine vernünftige Erklärung dafür geben, dass sich ein japanischer Gepäckträger in Marseille herumtrieb. Chiekos Mann aber fand das aus irgendwelchen Gründen nicht besonders verwunderlich und erzählte ihm von seiner Verletzung am rechten Arm und seiner baldigen Rückkehr nach Japan. In diesem Moment stieß einer seiner angetrunkenen Kameraden ein Glas Cognac um. Als er sich dem Gepäckträger wieder zuwandte, war dieser spurlos verschwunden. Um wen hatte es sich gehandelt? Wenngleich er damals hellwach gewesen war, hätte Chiekos Mann später nicht zu sagen vermocht, ob er den Vorfall tatsächlich erlebt oder vielleicht nur geträumt hatte. Noch dazu schienen seine Kameraden von der Anwesenheit des Gepäckträgers keinerlei Notiz genommen zu haben. Er beschloss deshalb, niemandem von der Begegnung zu erzählen. Nach seiner Rückkehr nach Japan erfuhr er von Chieko allerdings von ihren beiden Begegnungen mit rätselhaften Gepäckträgern. Zwar fragte er sich, ob es sich bei dem Gepäckträger von Marseille um die gleiche Person gehandelt hatte, die Chieko begegnet war, aber das erschien ihm wie eine Spukgeschichte, und da er weder seine Karriere gefährden noch sich dem Spott aussetzen wollte, unablässig an seine Frau zu denken, hatte er bis zu diesem Tag von dem Vorfall geschwiegen. Der Gepäckträger aber, der vor dem Zugfenster erschienen war, hatte jenem aus dem Café in Marseille bis aufs Haar geähnelt. Nach seiner Schilderung schwieg er für eine kurze Weile, ehe er schließlich besorgt und mit gesenkter Stimme sagte: „Ist das nicht seltsam? Ich weiß, dass beide sich bis aufs Haar ähnlich sahen, und doch kann ich mich nicht genau an ihre Gesichtszüge erinnern. Aber als der Kopf am Fenster erschien, wusste ich sofort, dass er es war ...“

Murakami sprach nicht weiter, da mehrere Bekannte von ihm das Café betraten, sich unserem Tisch näherten und ihn begrüßten. Ich erhob mich.

„Leider muss ich jetzt gehen. Vor meiner Rückkehr nach Korea statte ich dir noch einen Besuch ab!“

Nachdem ich das Café verlassen hatte, seufzte ich unwillkürlich tief. An diesem Abend hatte ich endlich verstanden, warum Chieko drei Jahre zuvor zweimal ihr Versprechen gebrochen hatte, sich heimlich mit mir am Hauptbahnhof zu treffen, und mir in einem kurzen Brief mitgeteilt hatte, für immer eine treue Ehefrau bleiben zu wollen ...

(Niederschrift im Dezember 1920)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Myō na hanashi*“. Erstveröffentlichung in: *Gendai*, 1921/1.

Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 5.

Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 147-153.